

Predigt am Palmsonntag 28. März 2010

Selber ein Held sein? Phil 2,5-11

Lieber Gott,

ich schreibe dir heute einen Brief. Einfach so. Ich sitze eben hier auf meinem Turm. Er steht in einer Weltstadt, ist riesig hoch. Als Gerüstbaumeister bin ich verantwortlich, dass der Turm so hoch wie möglich wird. Mittlerweile sind wir mehrere hundert Meter hoch gekommen und ein Ende ist nicht absehbar. Leider ist der Himmel immer noch weit weg, aber den Erdboden haben wir auch schon weit hinter uns gelassen.

Seit ich die Schule für Hochbau verlassen habe, arbeite ich an diesem Turm. In meinem Kopf dreht sich alles nur um dieses einmalige Bauwerk: Was muss ich tun, um so weit nach oben wie möglich zu kommen.

Eigentlich habe ich es schon weit geschafft. Am Anfang war ich nur in der Planung: wir haben gezeichnet, gerechnet, geschrieben. Jeder Tag war voller Sitzungen, Besprechungen. Die Begeisterung war riesengroß. Irgendwann dann durfte ich selber auf die Baustelle. Selber Hand anlegen auf diesem großen Bauwerk. Ich war für das Fundament zuständig. Der Turm sollte gut auf dem Boden verankert sein: nur was tief in der Erde wurzelt, kann hoch hinaus. Das war unsere Devise. Und wir hatten ein gutes Fundament. Bodenständig.

Aber seit nunmehr dreiunddreißig Jahren und dreiunddreißig Tagen bauen wir nur noch nach oben. Und ich habe es auch nach oben geschafft: als Gerüstbaumeister bin ich direkt dem Bauleiter zugeordnet, mein Rat wird gesucht, gehört, geschätzt.

In letzter Zeit aber spüre ich eine seltsame Leere in mir: Der Turm wird höher und höher. Eigentlich kommen wir dir, Gott, näher und näher. Ich aber fühle mich weiter und weiter von dir, Gott, entfernt. Ich fühle mich zunehmend leer, ausgebrannt. Alles erscheint so sinnlos.

Wir wollen dich, Gott, erreichen, und beschäftigen doch nur uns selbst. Wir wollen zum Himmel, aber für mich wird es zur Hölle.

Nun frage ich dich, Gott, warum das so ist?

Ich schreibe dir, weil ich dich hier oben nicht mehr hören kann. Mir ist schwindlig, in meinem Bauch scheinen Ameisen zu sein, meine Beine gehorchen mir nicht mehr. Die ganze Zeit konzentriere ich mich nur auf mich selbst. Wie soll ich da dich hören können.

Obwohl es hier oben einsam ist, ist es nicht still.

Obwohl es hier oben einen weiten Blick gibt, sehe ich nichts mehr.

Obwohl es hier oben schön ist, fehlt mir doch das Schöne.

Oh Gott, was haben wir nur getan. Oh Gott, was haben wir Menschen nur getan.

Das Beste haben wir gewollt, das Beste für den Menschen: hier oben sind wir dem Boden enthoben. Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein. Wir haben beim Bauen viele Grenzen überschritten, das riskante Unterfangen, wir haben es gewagt. Mit uns sind viele Menschen unterwegs: der Weg nach oben bindet viele Kräfte. Je höher es geht, desto mehr steigt die Anspannung. Je dünner die Luft wird, desto mehr ist die Atemlosigkeit zu spüren. Je weiter weg wir von den Problemen auf dem Boden kommen, desto größer werden die Schwierigkeiten. Die Lust des Anfangs wandelt sich in die Last des Alltags. Aus luftiger Leichtigkeit wird bleischwere Betriebsamkeit.

Ich spüre, Gott, wie sich ein Schatten auf meine Seele legt, obwohl nichts ist, was Schatten werfen kann.

Manchmal träume ich: nicht von den Helden der Höhe, den blütenreinen und immer lächelnden Gesichtern von Michael Schumacher und Heidi Klum – sondern von den Helden des Alltags, den Antihelden sogar. Soll ich mir sie zum Vorbild machen? Mir fällt ein, wie mutig und öffentlich der letzte Papst mit seinem Schatten, der Parkinsonschen Krankheit umgegangen ist. Mutter Teresas Bild leuchtet herrlich aus dem Staub der indischen Slums. Dietrich Bonhoeffer widersteht dem dunklen Naziregime und wer über ihn redet, erkennt seinen heiligen Schein.

Sind sie es, die ich mir zum Vorbild machen soll, anstatt nur nach dem Großen und Hohen zu streben? Ist es das, Gott, was du willst?

Ein altes Loblied auf Christus kommt mir in den Sinn. Ich habe es früher oft gesprochen.

„Seid so gesinnt, wie es eurem Stand in Christus Jesus entspricht:

Er, der doch von göttlichem Wesen war, hielt nicht wie an einer Beute daran fest, Gott gleich zu sein, sondern gab es preis und nahm auf sich das Dasein eines Sklaven, wurde den Menschen ähnlich, in seiner Erscheinung wie ein Mensch.

Er erniedrigte sich und wurde gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.

Deshalb hat Gott ihn auch über alles erhöht und ihm den Namen verliehen, der über allen Namen ist, damit im Namen Jesu sich beuge jedes Knie, all derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.“

(Phil. 2, 5-11, Übersetzung Zürcher Bibel 2006)

Hier oben auf dem Turm klingen deine Worte für mich wie ein Widerspruch zu dem, was mich all die Jahre umtreibt. Während ich dir hier oben nahe sein will, suchst du den Menschen unten auf der Erde. Während ich auf mich selbst höre und den Gesetzen der Welt gehorsam bin, hörst du auf den Nächsten und folgst so den Gesetzen Gottes. Während ich durch herausragende Leistung dich zu erreichen suche, ist deine herausragende Leistung, im Alltag erreichbar zu sein.

Aber was heißt das, Gott, für mich?

Michael Schumacher oder Dietrich Bonhoeffer?

Heidi Klum oder Mutter Teresa?

Wer ist der rechte Maßstab für mich, hier und heute?

Zu Zachäus hast du gerufen: Steig ab vom Baum, ich will bei dir einkehren. Zum verlorenen Sohn, der Freiheit suchte und Knechtschaft fand, rufst du: Komm, Kind, in meine Arme. Zu Marta, die sich für dich aufreißt, rufst du: Halt inne und höre nur zu.“

Was nun, Gott, kann ich tun, um dir die Ehre zu erweisen und in meinem Leben dir nachzufolgen?

Rufst du zu mir: Komm herab von deinem hohen Haus!

Rufst du zu mir: Komm in meine Arme und lass dich fallen. Du bist mein.

Rufst du zu mir: Komm zur Ruhe, das ist es, was du brauchst.

Mein rechter Maßstab, Gott, ich habe ihn noch nicht gefunden. Mein rechter Weg, Gott, ich kenne ihn noch nicht. Mein passendes Vorbild, Gott, ich sehe es noch nicht.

Folge mir nach, rufst du den Jüngern zu.
Seid gesinnt, wie es euch als Kindern Christi entspricht.
So klingt es im Lied aus dem Philipperbrief.

Nachfolgen heißt über die Schulter schauen. Wie kann ich Jesus über die Schulter schauen,
hier und heute, was heißt das?
Eine Gesinnung haben, die mir als Kind Gottes entspricht, wie geht das, hier und heute?

Hier oben, Gott, sind meine Sinne verwirrt, ich habe keine Haltung mehr, die mein Leben in
eine Richtung weist. Nur nach oben ist falsch – aber was dann?

Denken wie Jesus heißt einsehen, was nötig ist.
Sehen wie Jesus heißt, den Blick auf das Notwendige richten.
Spüren wie Jesus heißt, den anderen spüren.
Leben wie Jesus heißt, sich nicht an sein Leben klammern und sein Leben teilen.

Nun, lieber Gott, steige ich herab. Nach 33 Jahren und 33 Tagen Leben für den Turm. Nun
steige ich herab und komme doch gerade so zu dir, Gott. Im alltäglichen Einerlei bin ich
schon dein. Der Glanz ist schon da, nicht bei den Helden der Welt, nicht bei den Antihelden
der Welt, sondern bei mir. So will ich meine Wege gehen:

*Nur einer gibt geleite, / das ist der Herre Christ; / er wandert treu zur Seite, / wenn alles
uns vergisst. Gar manche Wege führen, / aus dieser Welt hinaus. / O dass wir nicht
verlieren / den Weg zum Vaterhaus! Und sind wir einmal müde, / dann stell ein Licht uns
aus, / o Gott, in deiner Güte; / dann finden wir nach Haus.*
(Georg Thurmair, Wir sind nur Gast auf Erden, EG 681, 3.4)

Weise mir deinen Weg auf meinen Wegen, Herr, wenn ich nun bald wieder festen Boden
unter den Füßen habe.
Amen.

Lied nach der Predigt: Wir sind nur Gast auf Erden, EG 681, 1-3

Fürbittgebet

Herr Jesus Christus,
du warst Gott gehorsam, als du Mensch warst.
Welch ein Gegensatz zu uns!
Wir sind Gott gegenüber ungehorsam, unachtsam gegenüber seiner Schöpfung und seinen
Geschöpfen.
Für uns selber bitten wir:
Achtung vor Gott statt Vorfahrt für uns,
Gehorsam gegenüber göttlichem „Du sollst“
statt bloßer Hörigkeit auf menschliches „Man sollte“

Herr Jesus Christus,
du wurdest von Gott erhöht, als du dich erniedrigt hast.
Welch ein Gegensatz zu uns!
Wir schaffen uns Götter, die uns und die Erde beherrschen:

den Gott des Immermehr, den Gott des Immerschneller, den Gott des Immerbesser.
Du aber, bist von Gott erhört, als du gedient hast:
als Nothelfer, als Ohrschenkender, als Fürbittender, als Mitleidender, als
Ohnmachtaushaltender.

Für uns selber bitten wir:

Wahre Menschen wollen wir sein statt falsche Götter zu schaffen,
Nächstenliebende statt Selbstüberhöhende,
Grenzenakzeptierer statt Leistungsgrenzendurchbrecher.

Herr Jesus Christus,
dir wollen wir nachfolgen und dir die Ehre geben,
von Dir lernen und mit dir leben,
deine Taten tun und deine Worte gebrauchen.
So bitten wir mit den Worten Jesu Christi

Vaterunser